

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 9 (1919)

**Heft:** 46

**Artikel:** Viel Köpf, viel Sinn

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-645540>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

„Haben Sie auch einmal gütig mit ihm gesprochen?“

„Die Mutter wohl. Ich nicht. Ich war wohl auch zu wenig ruhig dazu. Wenn ich den Burschen nur sah, regte ich mich auf. Ich muß allerdings sagen, daß ich ein wenig nervös bin.“

Das hätte mir der Herr freilich nicht zu sagen gebraucht; ich hatte es längst gesehen.

„Und dann mein Herr, ich bin ein Geschäftsmann; unsere Firma ist überall gut angesehen. Wenn ein junger Mann steht und betrügt, so kenne ich keine Güte mehr, nur noch Verachtung und strenge Zucht. Ich hoffte umsonst, daß mein Sohn sich dieser Zucht beugen werde. Heute morgen nun, als wieder eine dieser furchterlichen Szenen meine Frau fast zur Verzweiflung brachte, befahl ich dem Jungen, sich auf zwei Uhr zur Abreise bereit zu halten. Mein Herr, wir sind nun sechs Stunden in der Eisenbahn einander gegenüber gesessen und haben nicht ein einziges Wort miteinander gesprochen.“

„Ja, aber wo haben Sie denn jetzt den Jungen?“

„Wir haben hier entfernte Verwandte, zu denen hab' ich ihn vorläufig gebracht. Und nun sagen Sie mir, was ich mit meinem Sohn machen soll; helfen Sie mir!“

Und bei diesen Worten sah mich der unglückliche Vater erwartungsvoll an, als ob ich nur ein Zauberwort zu sprechen hätte, um alles aufs beste zu erledigen, oder wie wenn ich ein Universalmittel für ungeratene Siebzehnjährige hätte und nur das Rezept zu schreiben brauchte.

(Schluß folgt.)

### Der Bär auf gemeinschaftliche Kosten.\*)

Bor Anno Olim hielten sie

Im Kanton Bern 'nen Bären

Und ließen dieses brave Vieh

Sich aus dem Schaze nähren.

Sagt an, ihr lieben Berner gut,

Was eigentlich der Bär nun tut?

Könnt ihr mir das erklären? —

„Erklären? Nun, was soll er tun?

Den Trog, den frisht er leere,

Weiß gravitätisch dann zu ruhn,

Nimmt täglich zu an Schwere,

Voll Gravität ist sein Gebrumm —

Was fragt ihr lange noch? Kurzum:

Es ist halt unser Bäre.“ —

Ihr lieben Berner, sagt mir an,

Wozu ihr ihn tut halten? —

„Wozu? Ihr seid ein dummer Mann:

Es hielten ihn die Alten.

Verloren sind wir, stirbt er aus.“ —

Wieso? — „Jetzt schweigt! Eh zum Garaus

Wir Euch den Schädel spalten.“ —

Was ist da draußen für ein Lärm

Und Köpfzusammenstücken?

Von alten Weibern ein Geschwärz,

\*) Anmerkung der Redaktion. Der preußische Dichter Friedrich von Sallet (1812—1843), aus der Zeit der politischen Dichter, glaubte — zu jener Zeit nicht ganz mit Unrecht —, daß der Kanton Bern eine Art Reservation für politisches Schildbürgertum darstelle. Freilich ein bisschen zu dumm stellt er sich die damaligen Berner doch vor. Sie waren punto Bärenzucht doch schon durch Jahrhundertlange Übung so gewöhnt, daß sie das Wohl und Seelenheil des Bärengrabsens nicht von einem einzigen Exemplare abhängig werden ließen. Das Versgesichtschen von Sallets entbehrt aber nicht eines gewissen zeitgeschichtlichen Wertes, und weil kein Berner heute sich mehr aufregen wird über das Schiefe der Darstellung, so ziehen wir es gerne der Werdürdigkeit wegen ans Tageslicht.

Bei alt und jung ein Schreden?

Gibts Hunger, Krieg, Mord, Pestilenz?

Ach nein, ach nein! Wie schreit's und rennt's!

„Der Bär, der — ist gestorben.“

„So plötzlich kam der Todesfall,  
Kein neuer ist zu haben.“

Nun mag nur gleich mit Fall und Knall  
Uns das Gebirg begraben!

O Kanton Bern, mit dir ist's aus!  
Fangt einen neuen ein! Hinaus  
Ihr wadern Jägerknaben!“

Wohl jagen sie durch Berg und Schlucht  
Und finden keinen Bären.

Doch wunderbar! Es schwilkt die Frucht,  
Schwer wiegen sich die Nehren.  
Und alles reift so segenvoll,  
Will um den Jammer, der da scholl,  
Sich ganz und gar nicht scheren.

Die Jäger jagen immerdar,

Bis daß die Sonne sinket.

„Nun seh doch eins! Wie wunderbar!

Der alte Mond noch blinket,  
Als ob nichts vorgefallen wär,  
So harmlos lugt der Sternlein Heer  
Und freundlich niedewinket.“

Die matten Jäger springen auf  
Und wollen weiter jagen.

„Ei seht! Die Sonne geht ja auf  
Und ist noch nicht zerschlagen.  
Sie sah den toten Bären doch —  
Sie geht noch auf, die Welt steht noch —  
Sprecht! Was soll eins nun sagen?“

„So wolln wir“, sprach da Land und Stadt,  
„Nichts mehr vom Bären wissen.  
Er fraß von unserm Geld sich satt  
Und hätt uns schier zerrissen.  
Wir mußten ihm die Klaun behaun;  
Und ohne ihn auch blühn die Nun.  
Es wird ihn keins vermissen.“

Friedrich von Sallet.

### Viel Köpf, viel Sinn.

In einem Dorfe begehrten die Bauern von ihrem Pfarrer, daß er ihnen einen Regen von Gott zuwege bringen sollte, weil er ihnen in der Predigt gesagt, daß der Glaube alles vermöge. Er gab ihnen zur Antwort: Er sei ein Pfarrer für alle und nicht für etliche allein; sie sollten deswegen zusammenkommen. Als dies geschehen, fragte er einen jeden insbesondere, was er für ein Wetter begehrte. Da begehrte einer Regen, der andere schön Wetter, ein dritter halb Sonnenschein, halb Regen, und ein vierter, der nichts im Hause und wenig im Felde hatte, sagte aus Verdruck: er wolle gar kein Wetter. Da antwortete der Pfarrer: „Da ihr unter euch wegen des Wetters nicht eins werden könnt, so kann ich euch von Gott auch nichts zuwege bringen.“ — Es heißt wahr im Sprichwort: „So viel Köpf, so viel Sinn; und: Wer's allen recht machen will, macht's keinem recht; und: Selbst unser Herrgott kann's nicht allen Menschen recht machen.“

(Aus dem „Narrenbaum“.)